SONNE UNTER TRÜMMERN

Eine Winterreise über den Balkan



GU

Rebecca Himmerich

INHALT

PROLOG 11

BUDAPEST, UNGARN

Der Anfang – Die Inderin im Nichts von Europa 15
Budapest – Von Gulaschsuppe und Ruin-Pubs 17
Emily – Und der Urururgroßvater im Käfig 20
Gellértbad – Signalstörung zwischen den Mosaiken 22
János – Der Tischfußballmeister einer anderen Galaxie 25
Budakeszi – Tränen und Kerzen für Unbekannte 29

LJUBLJANA, SLOWENIEN

Ljubljana – Lebkuchenhäuser und Laternenmänner 33
Amar und Bea – Der Sprung in den Tanztornado 35

BELGRAD, SERBIEN

Lucija – Zurück nach Jugoslawien 39
Belgrad I – Wo die lila Kuscheltierhunde wohnen 43

Zeynep – Wunderliche Energien 45
Dušan – Der stille Protest vor dem Parlament 48
Novi Beograd – Brutalismus auf der anderen Seite der Save 53
Hotel Jugoslavija – Der Schlüssel von Zimmer 700 56
Block aus Beton – Träume vom Balkon 58
Alexej und Igor – Nie mehr zurück 59
Luka – Das Kriegskind 62
Café Kozmetičar – Besuch einer alten Bekannten 74
Arion und Miroslav – Und sie bemalen die Leichen einer sterbenden Stadt 76
Selman – Die Feinde des Künstlers 81
Titos Blumenhaus – Trauer unter Männerhemden und Lammhälften 88
Eastern Gate – Das Tor zu Belgrad 91
Nikola – Reset the Past 92
Belgrad II – Unter der Sonne Beton 95

SARAJEVO, BOSNIEN-HERZEGOWINA

1992 – Auf der anderen Seite des Bildschirms 99
Srdjan – Kino im Krieg 101
Sarajevo – Österreich der Osmanen 106
Jajce-Kaserne – Himmel hinter Ruinen 111
Historisches Museum von Bosnien und Herzegowina – Ausländer 112
Republika Srpska – Die gestrichelte Linie 114
Esma – Wir sind Indien 116
Lejla – Und immer wieder Blumen säen 121

KOTOR, MONTENEGRO 129

PRISTINA, KOSOVO

Luan I – Europa 131

Auf dem Mond – Die Herrschaft der dreieckigen Fliegen 132

Pristina – Zwischen Baden-Württemberg und dem Kosovo 133

Newborn – Zwischen Serbien und Albanien 135

Luan II – Schüsse hinter Window Color 140

Liburnia – Vom albanischen Adler und einer serbischen Niederlage 143

Betonkuchen und Zuckerhüte – Zur blauen Stunde in Pristina 146

Servis Fantazia – Neuanfang unter Strobo 148

Paul – Keine toten Blumen 149

Visar – Rausch auf dem Mond 152

Luan III – Zwischen Frieden und Vergeltung 154

SKOPJE, NORDMAZEDONIEN

Nordmazedonien – Ich bin dann schnell weg 157

SOFIA UND PLOVDIV, BULGARIEN

Hadjidraganovs Cellars – Am Rand des Fischschwarms 163

Elena – Wenn das Theater schweigt 168

ISTANBUL, TÜRKEI

Der Geist vom Schwarzen Meer – Im Nachtzug nach Istanbul 173
Halkali – Weit weg von Istanbul 174
Safe to go – Der Master of Creditcards 176
Im Fiebertraum – Der Jesus von der Moschee 179

DIE RÜCKKEHR

Das Glück kommt zu denen, die lachen 183

EPILOG

Belgrad, Februar 2026 – Wenn die Fassade fällt 189

HISTORISCHE ZEITACHSE 197

ANMERKUNGEN 203

DANK 205

schleicht. Sie sieht traurig aus, fast hatte ich den Eindruck, sie hätte geweint. Der Verlust scheint nicht lange her zu sein, denke ich, als ich kurze Zeit später auf die Steintafel hinter der flackernden Kerze blicke. »Hier ruhet Maria Huber, geb. Rieht. alt 60 Jahre. gestorben den 20. Okt. 1905.« Hinter dem Grabstein reihen sich Dutzende, Hunderte weitere. Manche zerbrochen, andere umgefallen, wieder andere kämpften sich wacker durch ein ganzes Jahrhundert und stehen noch immer wie tapfere Soldaten zwischen den Bäumen. Doch Wunden tragen sie alle. Ihre Kreuze, Ränder und Ecken sind vermoost, ein paar ihrer in Stein gemeißelten Namen mittlerweile unleserlich. Niemand weiß, wann ihr Dornröschenschlaf endet, ob sie für immer hier wohnen bleiben, beschützt von Herbstlaub und den Nachfahren der kommenden Zeit.

Die Lücken zwischen den Häusern waren nach und nach größer geworden, die Bars wurden abgelöst von schrumpfenden Bauten und löchrigem Teer, als ich den Bus heraus aus der Stadt nahm. Nieselregen trommelte an die Fensterscheiben. Ich war nur durch Zufall in diesem Bus gelandet, einer Mischung aus Regen und schmerzenden Füßen geschuldet. Endstation Budakeszi. Eine Bäckerei, ein Supermarkt, ein Friedhof. Hunde bellen in der Ferne.

Doch schon bald bemerke ich, dass hier irgendwas gar nicht typisch ungarisch ist, sondern mich eher an meine deutsche Heimat erinnert. Ich entdecke den wie aus der Zeit gefallenen »Bäcker Gräfl«, eine gemütliche Backstube an einer Straßenecke, mit großen Fensterläden und einem schiefen Dach. Ich laufe auf dem »Tiefenweg«, eine unscheinbare Straße, die neben Industrie ein paar Häuser mit Gärten beherbergt.

Budakeszi – oder auch Wudigess – ist eine von den Donauschwaben gegründete Siedlung am Rande von Budapest, dort, wo die Luft wieder klar ist. Bis heute sind hier die deutschen Wurzeln spürbar,

wenn auch die Mehrheit der Donauschwaben nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs vertrieben wurde. Doch als ich das im Internet angegebene Heimatmuseum aufsuche, finde ich nur noch eine verlassene Baracke. Hinter kaputten Fensterscheiben tummeln sich Holzreste, Schrauben und leere Farbeimer. Erst auf den zweiten Blick erkenne ich, dass ein um 90 Grad gedrehtes Schild mit der Aufschrift »Heimatmuseum« träge am Gatter hängt. Zwischen Autos und Regenrinne auf dem Parkplatz vor dem Rathauskeller eine unauffällige Gedenktafel: »Zur Erinnerung an die Vertreibung der Deutschen aus Wudigess vor 60 Jahren. 19. März 2006.« Mitten im Ort ein Kriegerdenkmal aus dem Ersten Weltkrieg. Fast ausschließlich deutsch klingende Nachnamen. Darunter der Satz: »Zum unverwelklichen Gedenken der Budakesser Helden, errichtet von der Gemeinschaft der Gemeinde.« Ich bin fasziniert. »Unverwelklich« geht ein in die Liste meiner Lieblingswörter.

Und auch wenn das Deutsche hier bereits verwelkt ist, scheint es doch präsenter, als es eine Gegenwart normalerweise einrichten könnte: Vor den Gräbern der seit über einem Jahrhundert Verstorbenen brennen die Kerzen und leuchten die Blumenkränze, als sei das Vorgestern gerade erst geschehen. Und je länger die Kerzen flackern, desto mehr scheint es, als liege in der Tradition der Bewohner, noch immer die alten Gräber zu besuchen, der Wunsch nach einer Verbindung mit ihren Wurzeln. Und vielleicht ist es die letzte, die sie noch haben.

Denn auch die junge Bedienung in der Backstube Gräfl kann sich zwischen Apfelstrudel und Holunderschnitte nicht mehr entsinnen, wie jemals der Umlaut »Ä« in den Namen der Stube geriet.



LJUBLJANA, SLOWENIEN

Ljubljana
Lebkuchenhäuser und Laternenmänner

Irgendwann wenn ich Rentnerin bin, werde ich noch ein paar Tage länger bleiben in dieser Stadt, die offensichtlich aus diesen kleinen Lebkuchenhäusern besteht, die man sich an weihnachtlichen Tagen so zurechtbaut. Durch die Mitte der Altstadt schlängelt sich der Fluss Ljubljanica zwischen malerischen Ufern und unter Brücken hindurch. Und alle wissen, dort unten am Fluss ist es am schönsten. Man kann kleine Pfannkuchen mit Vanillesoße essen oder Kartoffelpüree oder natürlich auch japanisch und italienisch, wenn man möchte. Zwischen den Gassen finden sich junge Menschen mit Gitarren und Geigen auf dem Weg zu einer der vielen Musikschulen Ljubljanas, aus deren Fenstern unermüdliche Klänge über das Kopfsteinpflaster zurück zum Fluss treiben. Kleine Boutiquen preisen ihre Kleidung in Filz an, weiter drüben ein Markt, auf dem es Gemüse- und Obststände gibt, Fisch feilgeboten wird.

Es ist kalt im November in Ljubljana, doch wenn sich die Sonne für einen Moment durch die Wolken kämpft, beginnen die Häuschen am Flussufer zu tanzen, und die Herbstbäume erzählen von

den Farben des Sommers. Auf den Caféterrassen hören die Menschen ihnen zu, kuscheln sich in Wolle und Filz und schlürfen Kaffee durch Strohhalme. Vermutlich wurde Ljubljana für Kobolde gebaut, und neben den Häuschen und dem Flüsschen hat sich selbst das Schloss in der Mitte des Städtchens eine Verniedlichung verdient. Genau wie der Hügel, auf dem es steht und auf den man ebenso schnell hinauf- wie auch wieder hinuntergeklettert ist. Zurück in der Altstadt landet man in einem der traditionellen Restaurants, in denen es Wurst, Kartoffelpüree und Sauerkraut gibt, fast wie zu Hause. Doch schaut man genau hin, ist alles ein wenig anders zubereitet als in meinem Heimatland. Auch die dazu servierte Volksmusik scheint wie aus einer Parallelwelt, ich kenne sie und kenne sie doch nicht, und ihre Sprache ist eine, die ich noch weniger verstehe als bayerisch.

Nur ein paar Meter außerhalb des Zentrums hört die Altstadt jäh auf. Als wäre es so verabredet gewesen, verschwinden mit den Lebkuchenhäuschen zeitgleich die stolzen Bäume. Stattdessen entspringen an den Ufern kahle Häuser, nüchterne Türen und Fenster. Unten am Fluss steht ein einsamer alter Mann und schaut ins Nichts. Von dort, wo ich stehe, sieht es so aus, als verschmelze sein Kopf mit der Straßenlaterne über ihm. Doch seine Mutation scheint weder ihn noch die Umgebung zu stören, im Gegenteil. Es scheint irgendwie passend, sein neues Leben dort unten als Uferlaterne, die ein wenig Licht in das sonst so kontrastlose und fragende Grau des Randgebiets wirft.

Nicht weit weg von dem Laternenmann der botanische Garten, auch er scheint sich in seiner Miniaturform dem ungeschriebenen Konzept des Städtchens angepasst zu haben.

Zurück im Zentrum quetscht der slowenische Straßenmusiker sein Akkordeon ruckartig zusammen, wenn ihn jemand, ohne ihn

zu belohnen, mit dem Handy filmt. Er schreit, und genauso wie er kreischt auch sein Instrument dissonant auf, und die beiden scheinen die Einzigen zu sein, die für einen kurzen Moment die traute Atmosphäre Ljubljanas zu durchbrechen vermögen. Kurz zittert die Erde im zauberhaft ruhigen Koboldland, doch dann zerschmelze ich wieder zwischen den Pfannküchlein mit Vanillesoße, verniedliche weiter alle Objekte der Stadt, als wäre ich süchtig nach Pralinen.

Ich verschwinde noch ein wenig in den 13. Stock einer Cocktailbar, von hier oben wirkt Ljubljana noch zurückhaltender. Der Kellner zündet den Gasofen an, das Gas scheint hier noch in rauen Mengen zu fließen, und ich soll ihm Bescheid geben, wenn's knallt. Ich warne ihn, als der Aperol Spritz meine Synapsen zersprengt, doch der Boy von der Bar ist mit der Sonne zusammen längst untergegangen. Und für ein paar Minuten regnet es noch etwas Zimt und Zucker, hier, auf dieser letzten Station vor dem Brutalismus.

Amar und Bea
Der Sprung in den Tanztornado

Ich will eigentlich nur kurz in den Supermarkt. Doch dann höre ich direkt vor dem Eingang folkloristische Musik, gespielt von Geige und Bratsche. Da ist eine Halle vorm Aldi, und in dieser Halle tanzen Menschen mit komischen Röcken und Unterröcken lachend im Kreis. Im Hintergrund zwei Männer, die wie in Trance geradeaus starren und auf ihren Streichinstrumenten immer wieder den gleichen Loop spielen. »Komm rein«, sagt jemand zu mir, und ich vergesse Frühlingszwiebel und Müsli und starre auf die flatternden Gewänder. Noch bevor meine Augen das Bild vor mir vollständig erfasst haben, rauscht eine Frau mit braunen Haaren an mir vorbei,

grinst mich an und wirft mir im Vorbeiwirbeln ihren Boyfriend in die Arme. »Los, tanz mit!«, ruft sie mir zu, »Du kannst ihn haben!«

Amar hat feuchte Hände und ist schon ein wenig erschöpft vom vielen Tanzen. Schließlich ist er diese ungarischen Tänze auch nicht gewohnt, denn er kommt aus Bosnien, der Gute. Doch seine – zumindest bis gerade noch – Freundin Bea, die Braunhaarige, stammt aus dem Grenzgebiet zwischen Ungarn und Österreich. So kommt es, dass die beiden in dieser slowenischen Halle ungarische Tänze in bunten Trachten tanzen.

Ursprünglich wollte ich an diesem Abend nach Metelkova, dem Viertel, in dem sich zwischen liebevoll besprayten Häusern und bunten Schrottskulpturen nicht nur Junkies, sondern auch die Künstlerinnen und Künstler aus Ljubljana tummeln. Doch nun bin ich hier, in dieser kahlen Halle vor dem Aldi, und kann mich an keine Pläne mehr erinnern.

»Hallo. Ich bin Amar«, sagt Amar, »und ich glaube, es ist besser, wenn du deine Jacke ausziehst, weil dir bald sehr heiß werden wird!« Er sagt das nicht in einer kurzen Pause, in der wir Luft hätten holen dürfen, sondern während wir weiter ekstatisch unsere Körper zum Gefiedel herumschwenken. Denn es gibt keine Pause, in der man sich hätte vorstellen können. Es geht geschlagene 20 Minuten genau so weiter, 20 Minuten, in denen ich völlig vergesse, wie ich eigentlich hier reingeraten bin. Ich, mit meinem Einkaufsbeutel über der Schulter, mit meinem Abendessen im Kopf, plötzlich, in einem ungarischen Loop gefangen. Vor mir Amar und seine verschwitzten Hände, mitten im Pirouettenwirbel, spontan verlassen von seiner Freundin. Nun muss er mit mir vorliebnehmen, deren Kompetenzen in ungarischen Tänzen augenscheinlich homöopathisch gering sind. Links und rechts wehen mir die Unterröcke wie im Fahrtwind durchs Gesicht, schemenhaft erkenne ich jeman-

den, der im Auge des Tanztornados Laute und Lacher von sich gibt und sich dabei immer wieder lautstark mit den Handballen auf die Oberschenkel klopft. Patsch. Patsch. Es ist wohl der Trainer, denn dieser Mann scheint die einzige Person im Raum zu sein, an dem das Schenkelklopfer-Unterrock-Szenarium nicht völlig absurd aussieht. Auch Amar versucht sich jetzt an den Oberschenkelklopfern, während sein Kopf allmählich von Schweiß und explodierender Röte befallen wird. Doch es gibt keine Gnade, wir sind gefangen zwischen Fiedelbordun und keuchenden Körpern. Bis Amar völlig unerwartet den Absprung schafft. Genauso spontan und entschlossen, wie wir zusammengefunden haben, schleudert er mich nun mit Schwung aus dem Zirkel heraus. Wie zwei taumelnde Kreisel bersten wir aus dem Wirbelsturm der Unterröcke. Geschafft. Hechelnd und mit einem Glas Rotwein in der Hand finden wir uns schließlich am Rande der Halle wieder, eine Situation, die durchaus besser zu mir und meinem Charakter passt als alles, was davor passierte. Dann strandet auch Bea in unserer Rotweinbucht. Die beiden sind klassische Musiker, Amar ist Cellist, Bea Pianistin. »Ich bin in Ljubljana aufgewachsen«, erzählt Amar, als er allmählich zur normalen Atmung zurückgefunden hat. »Als ich klein war, sind meine Eltern mit mir aus Sarajevo hierher geflohen.«

Es ist das erste Mal auf meiner Reise, dass ich mit den Jugoslawienkriegen konfrontiert werde. Dieser kurze Satz von Amar kommt in diesem Moment fast wie ein Nebensatz daher, auch wenn er das für mein Gegenüber sicher nicht ist. Ein Nebensatz, in dem sich im Nachhinein für mich der eigentliche Beginn meiner Reise manifestieren wird. Der Anfang vieler Geschichten und Schicksale, die mir auf meinem Weg über den Balkan begegnen werden.

Später, sagt Amar, ging er dann zum Studieren nach Sarajevo zurück. »Meine Eltern meinten damals zu ihren Freunden: ›Passt auf,

Zwischen Verlust, Aufbruch und der Frage nach Identität

30 Jahre nach den Jugoslawienkriegen scheinen die Spuren nicht immer sichtbar und dennoch alltäglich zu sein. Auf ihrer Reise begegnet Rebecca Himmerich nicht nur den Überresten von Kriegsruinen und NATO-Einschlägen, sondern auch einer Region voller Gegensätze, Herzlichkeit und Visionen.
Sie erklimmt die skurrilen Betonriesen des brutalistischen Belgrads, trifft auf Menschen, die die Belagerung Sarajevos miterlebten, und blickt in der Subkultur Pristinas auf eine Jugend, die mutig dafür kämpft, sich von alten Strukturen zu befreien.

Sonne unter Trümmern zeichnet ein literarisches Mosaik einer Region, die von Zerrissenheit und Zuversicht gleichermaßen geprägt ist.

www.gu.de
€ 24,00 [D]
ISBN 978-3-7589-0330-4